

## Papierwelten. Eine Hommage an das Bilderbuch

Gundel Mattenklott

Obgleich heute bereits die jüngsten Kinder mit dem Internet auf ihre Weise vertraut sind und selbstverständlich mit ihren eigenen *Apps* spielen, wird jedes Jahr eine Vielzahl von Bilderbüchern produziert und es ist anzunehmen, dass ein guter Teil davon auch tatsächlich gekauft wird. Neben Massen von Büchern, die mit traditionell wiederholten Themen und Figuren aufwarten, wie z.B. Pferdegeschichten für Mädchen zwischen sieben und zwölf Jahren, gibt es erstaunlich viele innovative und künstlerisch hervorragende Bilderbücher, die nur (oder auch und überwiegend) analogisch gestaltet wurden. Die letzte Stunde von Bilderbüchern, deren Papier man mit den Fingern berühren kann, hat also noch nicht geschlagen. Vielleicht können beide Bilder, die analogen und die digitalen, gelassen neben einander existieren? In meinem kleinen Beitrag zur *Kunst für Kinder* erinnere ich an einige Bilderbücher der letzten Jahre, aus denen mehr oder weniger offen eine Hommage an das Papier zu lesen ist.

### 1) *Mond und Muschel*<sup>1</sup>

Hans Magnus Enzensberger stellt zu dem von Ute Blaich herausgegebenen Buch eine hier kurz zusammengefasste Erklärung „Zum Verständnis dieses Bilderbuchs“: Hernando Cortez eroberte am Ende eines ungefähr dreijährigen Krieges im Jahr 1521 das Aztekenreich; viele der aztekischen Einwohner starben sowohl aufgrund stärkerer Waffen der Spanier, als auch an Krankheiten, die aus Europa eingetragen worden waren und gegen die sie weder Heilmittel noch Widerstand hatten. Der Franziskanermönch Bernardino de Sahagún, der nach Amerika gefahren war, um die Bewohner der fremden Welt kennen zu lernen und sie zu missionieren, schrieb eine „Universalgeschichte und Beschreibung aller Dinge von Neuspanien“, die indes, wie Enzensberger bemerkt, über vier Jahrhunderte in den spani-

---

<sup>1</sup> Mond und Muschel. Betrachtet von Hans Magnus Enzensberger. Mit Bildern von Christine Leins. Hg. von Ute Blaich. Berlin: 2000 Aufbau. Nachweis des Verlags: „Die Auswahl der aztekischen Glossen ist zwei Quellen entnommen: dem *Kursbuch 5* aus dem Jahr 1966 und dem Band *Aus der Welt der Azteken*, der 1989 im Inselverlag erschienen ist.“

schen Archiven versteckt gehalten wurde. Über sie schreibt Enzensberger (zweifellos in Begeisterung etwas übertreibend):

„Fray Bernardino hat seine *Universalgeschichte* nicht geschrieben. Er ist nur ihr Pate, ihr Anstifter, Übersetzer und Kommentator. Verfasst wurde sie von den Überlebenden eines Völkermordes, von Söhnen aus altem Aztekengeschlecht, die der Katastrophe entgangen waren und die der Franziskaner an seiner Schule in Santa Cruz Tlatelolco gezogen und unterrichtet hat. Er hat ihnen eine Anstrengung des Gedächtnisses abverlangt, die ohne Beispiel ist. In ihrer eigenen Sprache schreiben diese Zeugen einer vernichteten Zivilisation unter seinen Augen nieder, was sie vom Leben ihrer Väter wussten. So ist die Beschreibung einer verschwundenen Welt entstanden, mit ihren Erzählungen und ihrer Geschichte, ihren Gewohnheiten und ihrer Denkweise – vom Sonnengott bis zum kleinsten Insekt.“<sup>2</sup>

Enzensberger nennt diese Niederschrift der Azteken eine „reine Poesie“ und „eine zweite Erschaffung der Welt aus Wörtern“. Ich möchte zufügen, was er nicht ausspricht: Zwischen der Zerstörung und Vernichtung des Aztekenreichs im Jahr 1521 und der Zeit, in der Bernardino seine Schüler in Santa Cruz ihre Erinnerungen aufschreiben ließ, der Zeit zwischen 1547 und 1570, liegen mehr als zwanzig Jahre. Selbst wenn er auch ältere Jugendliche unterrichtete, waren sie alle frühestens am Ende des Krieges geboren und gehörten zu Kindern, Enkeln und Urenkeln der wenigen Überlebenden. Sie erinnerten sich wie alle Kinder, wenn sie neugierig auf die Welt sind und darin bestärkt werden: an das Wunder des Mondes zwischen *einem kleinen Bogen*, seinem *langsamen Wachsen*, seinem *Glanz* als Vollmond und dass er *wieder klein* wird; an die Schnecke mit ihrem Haus; an den weißen *Spiegelstein*, der *gut* ist, während der schwarze – unausgesprochen – der *böse* sein mag, vor dem man sich in Acht nehmen muss. Und sie denken an den Kakaobaum, dessen Früchte sie gegessen und getrunken haben und die sie nicht nur erfrischt, sondern auch getröstet und gestärkt haben.

Die Bilder von Christine Leins beeindrucken durch ihre Sorgfalt. Sie legt sie so an, als könnten die Kinder vor den Jahrhunderten, die sie von uns trennen, in diesen Figuren und Szenen ihre eigene Welt wiederfinden. Und wir und unsere Kinder erkennen das inzwischen Bekannte wie das Neugier weckende Fremde: Kakao trinken Kinder auch heute, aber seine essbare Frucht haben sie nie gesehen. Den guten Spiegelstein würden sie gern selbst polieren, aber wie steht es mit dem dunklen, dem Bösen? Vielleicht haben sie ein Schneckenhaus schon einmal gesehen, aber haben sie es zum Musikinstrument genutzt und es gerieben, damit es noch schöner klingt? Enzensberger nennt die „Niederschrift“ der Azteken-Schüler des Lehrers Bernardino „reine Poesie“. Damit sind nicht abschätzend reine Phantasien gemeint, sondern „eine zweite Erschaffung der Welt aus Wörtern“. Christine Leins erschafft eine weitere mit ihren Zeichnungen und ihren Bildern, in denen sie vieles ausspart,

---

<sup>2</sup> Ebd. S.5.

was sie und wir nicht wissen können, sei es die Umwelt der Schlange, des Kolibri, des Wasserschneiders und der Muschel.

## 2) *Schnipselgestrüpp*<sup>3</sup>

Armut, wenn sie denn im Bilderbuch genannt wird, bezieht sich traditionell auf Märchenfiguren, die am Ende glückliche Königskinder werden, gleich ob sie ein altes Vorrecht wiedergewinnen, sei es dank ihrer Klugheit, Schönheit und Güte. Gegenwärtig wiederum häufen sich Erzählungen von Kindern, die vor Krieg oder hoffnungsloser Armut aus ihrer Heimat fliehen. „Schnipselgestrüpp“ von Christian Duda, illustriert von Julia Friese, stellt eine nicht minder trostlos wirkende Armut vor, eine von hier und heute: In einem leeren Zimmer ein wortloses Elternpaar vor dem Fernsehapparat. Wenn ihr Sohn aus der Schule kommt, stöbert er in Zeitungen, die seine Mutter für ihn aus dem Müll gezogen hat. Während die Eltern vor dem Fernseher sitzen, wächst die Menge des Zeitungspapiers, bis nur noch ein kleiner Platz für den Jungen übrigbleibt. Er schneidet Fotos aus und klebt Zeitungen an die Wand: Giraffe und Elefant, Fisch und Flugzeug. Dann bricht Krieg aus mit Donner, Bomben, Funkgeräten. Der Elefant läuft über ein Schiff und schaut in ein zerstörtes Haus. Der Junge hat Fische und Wolken ausgeschnitten und an den Himmel geklebt. Ein Wirbelsturm fegt die Zeitungen durcheinander und fort; die Mutter holt wieder welche aus der Mülltonne. Der Elefant begrüßt dies neue Material und verschwindet.

Der Junge findet einen Zeitungsartikel mit der Zeichnung eines fremdartigen Tieres, das ihn fasziniert: eine Gottesanbeterin. Jetzt wird klar, warum die Illustratorin auf dem Titelblatt unterhalb vom Titel eine dieser seltsamen Heuschrecken gezeichnet hat – so geschickt, dass das Tier ohne jede Verzerrung doch zugleich auch gesehen werden kann, als lese es in einer Zeitung. Der Junge übt abends im Bett das Töten einer Fliege. Als er morgens das leere Zimmer in einen bunten Wald verwandelt, werden seine Hände und Arme zu denen einer Gottesanbeterin. Die folgende Doppelseite besteht, abgesehen von wenigen Buchstaben, die noch von der Zeitung geblieben sind, nur noch aus Grün in allen Tönen und aus Blumen, Käfern, Schnecken, Vögeln und einer großen Gottesanbeterin im grünen T-Shirt. Der Vater kommt ins Spiel, ihn ärgert, dass der Junge sich konsequent nur noch als Gottesanbeterin darstellt; sie streiten miteinander, der Vater verlässt das Zimmer. Der Junge fühlt sich in seinem wilden, ängstigen Wald allein gelassen.

Mit großem Geschick und seltenem Verständnis für den Text bewegt Julia Friese die Seitenfolge zwischen dem einsamen Kind, seinem Phantasiespiel und seiner Sehnsucht nach Verständnis und Nähe des Vaters. Und es dauert nicht lange, dann quakt ein grüner Frosch im Unterholz. Der Dschungel dringt schon bis zur Küche vor, am Stuhl der Mutter

---

<sup>3</sup> Christian Duda: Schnipselgestrüpp. Mit Zeichnungen von Julia Friese. Zürich: Bajazzo 2010.

wachsen erste Gräser, sie blickt vorsichtig hinüber zu Kind und Mann, und ihre neue Spange im Haar – ist das am Ende ein Marienkäfer?

### 3) *Papierschiff Ahoi!*<sup>4</sup>

Wie „Schnipselgestrüpp“ feiert „Papierschiff Ahoi!“ die Macht des Papiers und der Phantasie, und so wie dort die Handlung das Zimmer nicht überschreitet, so bleibt sie hier in der Badewanne, neben dem großen Badetuch mit allerlei Spielzeug. Ein alltäglicher Raum verwandelt sich in die dramatische Schiffsfahrt einer herbei gewünschten Zukunft. Diesmal hat ein verliebtes und sehnsuchtsvolles Mädchen zum Baden ein Papierschiff gefaltet. „Ja – ich falte ein Papierschiff.“ Das sagt sie rechts auf der ersten Doppelseite, und im ganzen Buch ist der kleine Satz der einzige im Präsens, alle kommenden Reden stehen im Futur. Sie wird an Bord klettern und ablegen, wie wild auch immer das Wasser [aus der Dusche] spritzt; [mit ihrem weißen Spielhäschen] wird sie durch wilde Wasser, „durch Sturm und Flaute“ fahren. Sie wird rudern und „mit lauter Sirene in deinen Hafen fahren“, wird tauchen und durchnässt ins Trockne klettern, „und dann werden wir uns in die Arme fallen, und das wird schön sein“. Und dann ist die Badewanne leer, und das Badetuch hängt zum Trocknen über dem Wannen-Meerstrand.

Der sorgfältige komplexe Text, eine Übersetzung aus dem Spanischen (aus Mexiko), fordert besondere Aufmerksamkeit im Hin und Her zwischen der szenischen Realität des Mädchens in der Badewanne und seiner Träumerei und Liebesehnsucht.

In beiden Büchern legen die Kinderfiguren ihre Phantasien wie einen sehr leichten durchsichtigen Schleier über ihre alltägliche Realität. Sie arbeiten intensiv an ihren Spielen, ohne auch nur einen Augenblick ihr alltägliches Leben aus dem Blick zu verlieren. Diese beiden Darstellungen von kindlichen Spielen sprechen von Wünschen, Sehnsucht und Phantasien und zugleich vom Material, aus dem sie geschaffen sind, vom Papier. In beiden Bilderbüchern ist Papier Bedingung, Thema und dreifache Grundlage: Als Druckmaterial erlaubt es die Herstellung der Seiten und des gesamten Buchs. Als Material für Zeichnung und Farbgestaltung ermöglicht es die Schaffung und intensiviertere Atmosphäre der Bilder, ihrer Figuren und Szenen. Als literarischer Gegenstand schließlich bietet Papier die Motive der Erfindung, Gestaltung der Szenen, ihrer Figuren, Bilder und der Wortklänge ihrer Erzählungen.

<sup>4</sup> Spanische Originalausgabe unter dem Titel: Barco de papel. Mexiko 2008. Text: Jorge Luján. Lektorat: Thomas Minssen; Illustrationen: Julia Friese. Dt. Zürich: Bajazzo 2009.

#### 4) *Leander*<sup>5</sup> – Der Bäcker als Tiger

Die Geschichte von *Leander*, eine Übersetzung aus dem Französischen, ist vom Sachbuch wie von der individuellen Erlebnisgeschichte gleich weit entfernt, obgleich ein kindliches Ich die Szene darstellt. Angemessen als Genre mag die Bezeichnung einer Parabel am meisten überzeugen. Sie ist zurückhaltend in der Dramatisierung wie in der Darstellung – ich möchte sie *bescheiden* nennen, eine heute im Bilderbuch eher seltene Erzählstimme. Zu ihr passt gut der Name *Leander*, im Griechischen die Bezeichnung für den *Mann aus dem Volk*. Ein solcher ist der freundliche, sehr beliebte Bäcker Leander im Dorf, in dem seine Geschichte spielt. Jeder kauft bei ihm das frische Brot, und die Kinder sind seine besonderen Freunde, er schenkt ihnen gerne Bonbons. Über seine Arbeit als Bäcker hinaus ist er auch ein Künstler: Alle freuen sich auf sein Theater, zu dem er einmal in der Woche einlädt. Dafür verkleidet er sich und erzählt Geschichten aus aller Welt. Eines Theaterabends verkleidet er sich nicht, und nun sehen auf einmal alle, dass seine Haut die Streifen eines Tigers trägt. Daraufhin geht niemand von den Erwachsenen mehr in seinen Laden, und die Kinder dürfen nicht mehr die Baguettes bei ihm kaufen, ganz zu schweigen von den Bonbons, die sie nun nicht mehr von ihm annehmen dürfen. Von nun an haben alle Erwachsenen Angst vor Leander und jedem fällt ein ungeklärtes Ereignis ein, an dem nur der Tiger-Bäcker schuld sein kann. Bürgermeister und Gemeinderat beschließen, ihn in einen Tierkäfig einzusperren. Dort weint er bitterlich; er ist ein Mensch und nie hat er jemandem weh getan.

Es sind die Kinder, die sich gegen diese Behandlung ihres Freundes wehren. Sie verkleiden sich, bemalen sich als Tiger und fragen ihre Eltern: „So sind wir doch immer noch eure Kinder, oder etwa nicht?“ Das verstehen die Eltern endlich, und Leander wird freigelassen. Alles wird wieder wie vorher – nur haben die Kinder jetzt gelernt, wie stark sie sind, wenn sie zu einem guten Freund stehen und ihn gegen unsinnige Vorwürfe verteidigen.

Gaëtan Dorémus hat eine kleine Parabel geschrieben und inszeniert, in der die Kinder sich klug und erfolgreich gegen die verängstigten wie die intoleranten und opportunistischen Erwachsenen durchsetzen. (Damit erinnert er an Formen der spielerischen, aufklärerischen Politisierung der Kinder in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts, damals mit Liedern, Spielversen und Theaterspiel.) Der Künstler verfügt über eine im Bilderbuch eher seltene Leichtigkeit im Wechsel von Raumdarstellungen, Größenordnungen und vielfältig strukturierten Seiten. Mal stellt er die lebhaften Szenen mit bewegten Figuren in den Vordergrund, mal das Dorf mit seinen Häusern und Straßen in rein geometrischer Zeichnung, einem abstrahierenden Theaterhintergrund ähnlich, der sich je nach Geschehen zurückzieht und wieder bemerkbar macht: Hier die denkenden Individuen, dort die ihre Sichtweise ständig wechselnde Masse.

---

<sup>5</sup> Gaëtan Dorémus: *Leander*. Aus dem Französischen von Thomas Minssen. Zürich: 2002 Bajazzo Verlag. Titel der Originalausgabe: *Belisaire*. Editions du Seuil, 2001. Gedruckt in Belgien.

5) *Stromer*<sup>6</sup>

Das 2017 im französischen Original und im gleichen Jahr im Moritz Verlag publizierte Buch ist unschwer als Werk der Künstlerin Claude K. Dubois zu erkennen, die u.a. 2014 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis für „Akim rennt“ geehrt wurde. Damals stand im Mittelpunkt ihrer Erzählung und Zeichnung der kleine Junge, der auf der Flucht, im Krieg, seine Mutter verliert, sie über viele beängstigende, einsame und gefährliche Situationen hin sucht und sie schließlich eines Tages wiederfindet.<sup>7</sup> Die Künstlerin beider Bücher verzichtet auf die übliche Farbenpracht der Bilder; ihre Bleistift-Zeichnung und die seltene, gering getönte Farbe Gelb im „Stromer“ entsprechen der Armut, dem Hunger und der Einsamkeit, die beide zentrale Figuren kennzeichnet, wenn auch die Gründe sich deutlich unterscheiden. Der „Stromer“ ist einer der vielen Menschen (meist Männer), Wohnungslosen, die vor allem in großen Städten aus welchen Gründen auch immer, keinen Raum, kein Geld, nichts zu essen haben, und denen es bereits hilft, wenn sie von einigen Hilfsorganisationen eine Übernachtungsmöglichkeit mit Dusche finden und eine Suppe zum Essen bekommen. Das Bilderbuch zeigt, wie schnell selbst diese Hilfsangebote dem Mann, dem wir im Buch folgen, entgehen: Ein großes Einkaufszentrum, in dem er nicht auffallen würde, ist am frühen Morgen noch geschlossen; in der staatlichen Wärmestube bekommt er keinen Platz, weil er plötzlich seinen Namen nicht mehr sagen kann; da kommt ein anderer auf seinen Platz. Im Bus, wo er sich etwas aufwärmt, sind die Leute über seinen schlechten Geruch verärgert. Das ist ihm peinlich; er steigt aus. Endlich findet er einen Platz im Park, in dem er sich für einen Moment ausruhen kann. Da kommt ein kleines Mädchen und fragt ihn freundlich: „Magst du einen Keks?“ Und das Kind gibt ihm auch einen Namen: „Du siehst ja komisch aus. Wie ein Teddy!“ Da ist der Tag gleich ganz anders, fast fröhlich geworden.

„Stromer“ ist eine Bildfigur, die nicht einmal mit dem freundlichsten Kind in Kitsch übergeht. Wenn wir genau hingesehen, erkennen wir im Hintergrund, in geringer Entfernung Mutter oder Großmutter des Kindes – sie gibt dem Kind den Mut, dem seltsamen und unbekanntem Mann einen Keks zu bringen, und sie passt zugleich auf, dass dem Kind nichts passiert. Der Charakter der Zeichnung, die jedes Detail sehr genau notiert, zugleich aber wirkt wie eine rasch im Tagebuch festgehaltene kleine Episode, vereint das Flüchtige mit dem Genauen, das Engagement mit der Zurückhaltung, die Klarheit menschlicher Anteilnahme mit den unlösbaren Fragen des Lebens.

---

<sup>6</sup> Sarah V. & Claude K. Dubois: Frz. « Bonhomme » 2017. Frankfurt a.M.: Moritz Verlag 2017. Aus dem Französischen von Tobias Scheffel.

<sup>7</sup> Siehe Claude K. Dubois: Akim Court. Paris: 2012 L'école des loisirs. Deutsche Ausgabe Frankfurt a.M. Moritz Verlag 2013 von Tobias Scheffel.

6) *Das schwarze Buch der Farben*<sup>8</sup>

Schrift ist nicht nur wichtig für das Erlernen von Lesen und Schreiben und für die Kommunikation über weite Entfernungen, sie ist auch eine hoch bedeutende wesentliche Hilfe für blinde Menschen. „Das schwarze Buch der Farbe“ macht uns vertraut mit einer Schriftwelt des Tastens, des Erkennens und Verstehens jenseits des Sehens. Bereits wenn wir das noch geschlossene Buch in die Hand nehmen und aufmerksam über den Einband streifen, spüren wir einen Unterschied zwischen dem schwarzen Papiergrund (der das ganze Buch über schwarz bleibt, außer den kurzen weiß gedruckten Texten) und einem Bild, das ebenfalls schwarz ist, sich aber durch seine besondere Glätte und seinen Glanz vom Grund abhebt. Sehend, aber anders als übliches bedrucktes Papier auch mit den Fingern fühlend, erkennen wir ländliche Sträucher, aus deren Halmen ganz rechts ein Insekt fliegt – dies erinnert übrigens an den „Wasserschneider“, den die aztekischen Schüler des Mönchs Bernardino aufschrieben in ihren Erinnerungen an ihre zerstörte Heimat.

Schlagen wir das schwarze Buch auf, kann es geschehen, dass wir anfangs in den Seiten aus dickem festem Papier kaum mehr sehen als das stabile, eben schwarze Papier. Je länger wir jedoch hinschauen und die Seiten des Buchs in verschiedenen Lichtrichtungen betrachten, desto deutlicher erkennen wir die Unterschiede zwischen glänzendem und mattem Schwarz, zwischen dem Grund und dem jeweils minimal höheren Bild. Schließen wir die Augen und verlassen uns auf unsere Hände, so vermögen wir mit ihnen die subtilen Figuren zu ertasten, die sich zu einer ländlichen Reihe von Pflanzen, Früchten, kleinen Tieren, Wasser, einem fliegenden Papierdrachen zusammenfügen.

Wie ein blindes Kind, das hier Thomas heißt, sich die Farben aneignet, die es nicht sehen kann, finden wir durchgehend auf jeder linken Seite unten: „Für Thomas schmeckt die Farbe Gelb nach Senf, und sie ist so weich wie der Flaum von Küken.“ In der Folge spricht er über viele Farben und jede hat ihren eigenen Charakter: „Rot ist so süß wie eine Erdbeere...“, aber es schmerzt, wenn es als Blut „aus seinem abgeschürften Knie quillt.“ Und „Schwarz ist die Königin der Farben. Sie ist so weich wie Seide, wenn seine Mama ihn umarmt und mit ihren Haaren umhüllt.“

Das komplexe und zugleich charmante und berührende Buch stellt von Seite zu Seite, ohne dass es uns mit Betrachtung, Verständnis und Blindenschrift überschütten würde, auch das Alphabet vor, das im 19. Jahrhundert Louis Braille erfand und mit dem er das Leben Blinder von Grund auf erleichterte und neu gestaltete.

---

<sup>8</sup> Menena Cottin: Das schwarze Buch der Farben. Aus dem Spanischen von Helga Preugschat. Mit Illustrationen von Rosa Faria. Frankfurt am Main: S. Fischer Schatzinsel 2008. 2007 Auszeichnung mit dem Bologna Ragazzi Book Award 2017.

7) *Nichts und wieder nichts*<sup>9</sup>

Antje Damm nennt in ihrem Gespräch mit Ute Wegmann (2015) ihre Arbeiten „praktische Philosophie für Kinder“.<sup>10</sup> „Nichts und wieder nichts“, aus der handlichen 20x15-Reihe des Moritz Verlages, belegt diese Sicht auf die eigene Arbeit überzeugend und mehr: sie regt nicht nur Kinder an, auch Erwachsene werden auf das täglich in unterschiedlichen Bedeutungen genutzte Wort „Nichts“ aufmerksam und erkennen, wie viele grundlegende Fragen unseres Lebens sich im Licht dieses Worts öffnen. Seien es Planeten und Sterne, seien es religiöse Fragen zur Schöpfung – aus dem Nichts – woher kommt das Nichts, das doch nichts ist? *Nichts* spielt im Alltag eine ebenso große Rolle wie in Musik, Literatur und Kunst: Antje Damm hat in ihrem Buch den Arbeitsprozess von Ernst Jandl („nichts und etwas“) ebenso berücksichtigt wie John Cages „4'33“ (1952) „aus absoluter Stille) und Malewitschs Bild des schwarzen Quadrats (1915). Ob im Alltag oder in Lektüre, Musik und Kunst – „Nichts und wieder nichts“ begleitet unser Leben zu jeder Zeit, auch bereits das des jüngsten Kindes. Wem da nicht leicht schwindlig wird...Ich schliesse hier.

---

<sup>9</sup> Antje Damm: *Nichts und wieder nichts. Anlässe um miteinander über NICHTS nachzudenken*. Frankfurt am Main: Moritz Verlag 2009.

<sup>10</sup> „Das ist praktische Philosophie mit Kindern“. Antje Damm im Gespräch mit Ute Wegmann. Deutschlandfunk, 12. 9. 2015.